

Care-Konferenz 2014: Wo ist die Revolution?

AKS Hamburg

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

AKS Hamburg (2014). Care-Konferenz 2014: Wo ist die Revolution? *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 34(134), 87-91. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57439-9>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

AKS Hamburg

Care-Konferenz 2014 – Wo ist die Revolution?

Als kleine Gruppe aus dem AKS Hamburg nahmen wir im März 2014 an der Aktionskonferenz Care Revolution in Berlin teil. Wir sind eine alters- und geschlechtsmäßig buntgemischte Gruppe aus verschiedenen Feldern der Sozialen Arbeit. Im Vorfeld haben wir uns nicht explizit mit der Care-Thematik auseinandergesetzt. Allerdings haben wir sowohl in der Lohnarbeit als auch im Privaten mit Care zu tun und setzen uns in politischen Kontexten mit Fragen nach unseren und anderen Ansprüchen an fachliche Arbeit sowie mit sozialpolitischen Themen und auch Arbeitsbedingungen sozialer Arbeit, Entlohnung oder z.B. Auswirkungen der Schuldenbremse auf unsere Arbeit, auseinander.

Wir konnten schnell an unserer eigenen Gruppe sehen: Der Begriff der Care-Arbeit lässt viele Assoziationen, Phantasien und Interpretationen zu und bietet somit eine Vielzahl an Zugangsmöglichkeiten. Und hier ist unserer Meinung nach eine der Stärken des Begriffes zu finden, der aber gleichzeitig zu seiner größten Schwäche werden kann. Jeder Mensch kommt im Laufe seines Lebens auf unterschiedliche Weise mit den sozialen und gesundheitlichen Hilfesystemen in Kontakt, entweder als Empfänger*in oder als Mitarbeiter*in. Von der Kita bis zur Pflegeeinrichtung, von der bezahlten oder unbezahlten Hausarbeit bis zur Rolle als Mutter, Vater, Pflegende*r von Angehörigen, also dem Bereich, der der privaten Reproduktionsarbeit zugeschrieben wird. Wir reden also von sehr unterschiedlich gestalteten und (nicht) entlohnenden Arbeitsverhältnissen. Care ist alles! Care begleitet uns, von der Wiege bis zur Bahre, durch unser ganzes Leben. Man kann es als Stärke verstehen, weil es viele ansprechen und vereinen kann. Wir sehen die Möglichkeit, durch die Thematisierung des Care-Bereichs Berührungspunkte zu schaffen und Menschen ins Gespräch zu bringen, die ansonsten nicht viel miteinander verbindet. Dadurch, dass sich Care durch alle Lebensphasen zieht und alle Menschen betroffen sind, wird ein Aufzeigen und In-Beziehung-Setzen von Herrschaftsverhältnissen möglich.

Gleichzeitig sehen wir hierin aber auch eine der Schwächen des Care-Ansatzes. Er stellt unterschiedlichste Bereiche nebeneinander und behauptet oder betont erst einmal das Gemeinsame. Ob dieses Gemeinsame tatsächlich so stark ist, darf zumindest angezweifelt werden. Die Lebens- und Arbeitsverhältnisse, die hier aufeinander treffen, haben in der gesellschaftlichen Realität oder den realen Lebenswelten oft wenige Berührungspunkte. Und wenn sie doch aufeinander treffen, dann oft in einem Verhältnis, dass eher dem eines *Kunden* und eines Anbieters entspricht (wobei wir die zunehmende Warenförmigkeit von „Care“ nicht diesem Ansatz anlasten wollen und können, der diese ja gleichzeitig kritisiert). Dieses Nebeneinanderstellen „der Vielen“ macht den gesamten Diskurs auf eine Art schwammig und wenig greifbar, was sich unserer Meinung nach auch im Abschlusspapier der Konferenz zeigt.

Auf der Konferenz wurde sich um ein breites Bündnis bemüht, was zu inhaltlicher Unschärfe führt. Wenn der Begriff als Verbindungsglied für verschiedenste Thematiken genutzt wird, dann droht ein Mangel an Profil. Der an sich wichtige Bereich Bildung wirkt bei Care fehl am Platz und wurde während der Konferenz und auch in der Resolution nur am Rande gestreift. Im Bereich Care kommen viele Themen zusammen: Ausbeutung, Unterdrückung, Anerkennung, Diskriminierung, Gender, Lohnarbeit, Kapitalismus, Imperialismus... Der Begriff wird für eine gemeinsame Grundlage für die Auseinandersetzung mit der professionellen und privaten Care-Arbeit genutzt. Allerdings ist der Begriff Care für uns zu unbestimmt. Das beginnt mit der Übersetzung. Im Deutschen steht „Sorge“ zu nahe am Fürsorgebegriff und damit in schlechter Tradition. Der Begriff wirkt schnell paternalistisch – was mit unserem Verständnis von Sozialer Arbeit nicht übereinstimmt. Wir sorgen uns nicht um andere, sondern bieten Unterstützung an und wenn diese gewünscht ist, erarbeiten wir gemeinsam Lösungsoptionen. Uns stellt sich die Frage, warum die bestehenden Begriffe wie Rechte, Teilhabe und Ermächtigung von Nutzer*innen und Praktiker*innen Sozialer Arbeit nicht zur Thematisierung ausreichen. Teilhabe erst einmal als – zu erkämpfendes – Recht verstanden, allen einen gleichberechtigten Zugang zu den gesellschaftlich vorhandenen Ressourcen zu ermöglichen und Schranken im Bildungssystem, Gesundheitssystem und in den Sozialsystemen (ALG2 etc.) zu beseitigen, die dies, teils systematisch und strukturell, teils subtil und individuell verinnerlicht, verhindern. Hier würde es nicht um die Schaffung von Gemeinsamkeiten gehen, sondern darum, im Konflikt die gesellschaftlichen Bedingungen herzustellen, die dies ermöglichen und durch die Klassen-gesellschaft verhindert werden. Mit diesem Anliegen stehen wir den generellen Perspektiven und Zielsetzungen der Care-Konferenz sicherlich nicht diametral

entgegen, es ist aber doch eine andere Akzentsetzung und nimmt einen anderen Ausgangspunkt für sich in Anspruch.

Unser Feedback nach den drei Tagen in Berlin zur Konferenz und der Care-Thematik an sich ist gemischt und kritisch. Für uns ist es ungeklärt, ob ein gemeinsames Verständnis von Care besteht oder bestehen soll und auch in der Argumentation ist für uns Vieles unklar geblieben. Die Begründung des Fokus auf den Care-Bereich kommt in der Resolution sehr kurz. Die Einleitung umfasst eher Kritik am Prekariat und Kapitalismus allgemein. Der Schwerpunkt der Konferenz lag auf der Vernetzung zwischen Aktivist*innen, diese wurde aber weder organisatorisch noch räumlich unterstützt. Es gab keinen Platz für gemeinsame Reflexion und Austausch abseits der Workshops. Mit dem Begriff der Care Revolution wurde ein Aktionismus vorgeschoben, welcher in unseren Augen noch nicht besteht. Die Diskussionen um Care spielen sich in begrenzten politischen Spektren ab und es gibt in bestehenden Konflikten wenig politische Bezugnahme darauf. Die Aktionen auf den 1.-Mai-Demonstrationen stellen vielleicht den Beginn einer Bewegung, aber keine Revolution dar. Wir wollen und können uns hier nicht als lupenreine Revolutionäre präsentieren; eher problematisieren wir die populistisch wirkende Nutzung des Begriffs, dessen Verwendung uns im historischen Kontext und für die aktuellen Auseinandersetzungen wenig hilfreich erscheint. Arbeitskämpfe im Care-Bereich hat es immer gegeben und wird es immer geben (auch ohne den Bezug auf den Begriff). Sie finden in den Industrienationen vorrangig auf gewerkschaftlicher Ebene, also in der Aushandlung von Lohn- und Arbeitsbedingungen, statt. Eine (Radikale) Linke bzw. Bewegungslinke findet hier selten positive Anknüpfungspunkte und verhält sich, teilweise auch begründet, eher vorsichtig distanziert. Wir würden die These aufstellen, dass dies nicht nur an den politischen Inhalten und Zielen liegt, sondern eben auch an den oben schon angesprochenen unterschiedlichen Lebenswelten.

Es gab in Hamburg, inspiriert aus Italien, einige Jahre lang den „Euromayday“. Er versuchte, mit neuen, aktionistischen Ausdrucksformen und dem Schwerpunkt auf dem Begriff der Prekarisierung am 1. Mai, ähnlich wie beim Care-Begriff, eine große Klammer um alle prekarierten Beschäftigungsverhältnisse (Wischmob und Laptop) zu setzen. Auch hier war eher der Wunsch der Vater (oder die Mutter) des Gedanken. Es fand keine Entsprechung in den gesellschaftlichen Alltagsverhältnissen statt bzw. sie beschränkte sich auf einzelne, sicher auch gute Interventionen, um diese gesellschaftlichen Schranken zu durchbrechen. Auch hier bestand die Gefahr, dass nach dem Durchbrechen nicht das Finden von Gemeinsamkeiten steht, sondern eine verunsichernde Sprachlosigkeit, die plötzlich deutlich macht, dass es mit dem Gemeinsamen nicht so weit her ist. Es

macht einem Unbehagen Platz, welches die Bilder von dem gemeinsamen Interesse schnell dekonstruiert. Aber: vielleicht kann sich der Schritt lohnen, um diese Sprachlosigkeit erst einmal zu entdecken. Das Handeln kann sich dann aber nicht mehr auf kurzzeitige Interventionen beschränken, sondern setzt den tatsächlichen Beginn einer kontinuierlichen Auseinandersetzung voraus.

Eine weitere Gemeinsamkeit des „Euromayday“ und der Aktionskonferenz ist, dass die Intervention erst einmal durch einen Einsatz in der Diskurslandschaft stattfindet. Erst erfolgt die Konstruktion des Gemeinsamen, dann der Versuch der Umsetzung in den Alltagspraxen und gesellschaftlichen Konflikten. Wir glauben, dass es viel versprechender ist, erst den Konflikt und die gemeinsame Erfahrung zu setzen und darüber das Trennende zu überwinden, statt zu glauben, man könne dieses Gemeinsame quasi über einen Diskurs herstellen bzw. konstruieren. Und die Konflikte sind da! Das hat sich auch auf der Konferenz gezeigt, als u.a. die Beschäftigten der Berliner Charité von ihren Streikerfahrungen berichteten. Sie haben versucht, für ihren Arbeitskampf neue Bündnisse, auch mit den Patient*innen, einzugehen und sie haben damit gleichzeitig die gesellschaftliche Relevanz ihres Arbeitskampfes deutlich gemacht und sich von ihrem eigenen berechtigten Interesse nach guten Arbeitsbedingungen abgehoben.

Wer sich auf der Aktionskonferenz Care Revolution umgeschaut hat, fand ein meist akademisch geprägtes Publikum vor. Da aber der Großteil der im Care-Bereich Tätigen Nichtakademiker*innen sind, stellt sich uns die Frage, wer hier für wen spricht, und wer soll angesprochen werden? Während in der Resolution dargelegt wird, dass gemeinsam an *einem guten Leben für Alle* gearbeitet werden soll, setzt die Kritik und Argumentation wie *„Ein gutes Leben steht im Widerspruch zur Konkurrenz und Profitlogik des Kapitalismus“* ein kritisch, linkes Verständnis voraus. Die Care-Diskussion beinhaltet auch den Ruf nach Anerkennung für die geleistete Arbeit, und damit der in diesem Bereich Tätigen. Aber wessen Anerkennung ist gemeint? Die des kapitalistischen Systems? Und inwiefern ist der Begriff „Anerkennung“ politisch zu gebrauchen? Die gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit von Care hat im Kapitalismus System und eine Aufwertung kann nur in Maßen erfolgen. Des Weiteren stellt sich die Frage, was unter Anerkennung verstanden wird. Geht es lediglich um mehr Geld? Oder um Solidarität und gesellschaftliche Bestätigung? Die Kritik muss also darüber hinausgehen. Solange jedoch von einer Care-Ökonomie gesprochen wird, ist fraglich, ob dies in diesem Rahmen möglich ist. Der Zusammenhang zwischen der Situation in wirtschaftlichen Zentren und der Peripherie wird in der Resolution gut aufgezeigt und die Gefahr der Gleichsetzung umgangen. Sie öffnet den Blick für die transnationale Bedeutung der Care-Thematik und die Hierarchisierungen in

den globalen Wertschöpfungsketten sowie die gerade hier augenfällig werdende Rechtslosigkeit v.a. vieler Arbeiterinnen.

Um nicht missverstanden zu werden: Als in der Sozialen Arbeit Tätigen liegt uns die Care-Thematik nahe und ist uns wichtig. Grundsätzlich begrüßen wir den Einsatz im Diskurs und befürworten den Versuch, auch über die Grenzen von unterschiedlichen sozialen Positionen und Sprechorten ins Gespräch zu kommen und Handlungsoptionen auszuloten. Aber gerade hier liegen, ob der Größe des Themas und seiner Vielgestaltigkeit, auch die vielen Fallstricke, die dazu einladen den differenzierten Blick zu verlieren, Unterschiede zu kaschieren und zu übergehen. Damit dies nicht geschieht, reicht eine bloße Intervention oder ein Einsatz im Diskurs nicht aus. Deshalb sind wir gespannt, welche Folgen die Konferenz, die ja explizit als Impulsgeber gedacht war, haben wird, und verfolgen die weitere Entwicklung, teils als Beobachter*innen, teils als aktiver Teil, und verbleiben mit den Zapatisten: *„Preguntando caminamos“* (Fragend schreiten wir voran).

AKS Hamburg

E-Mail: aks-hamburg@gmx.de

Homepage: www.akshamburg.wordpress.com